

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext Septuagesimae, 9.2.2020: Matthäus 20,1-16

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg.

2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergro-schen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen

4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe.

6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da?

7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten.

9 Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und je-der empfing seinen Silbergro-schen.

10 Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergro-schen.

11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn  
12 und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbei-tet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.

13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig gewor-den über einen Silbergro-schen?

14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir.

15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?

16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Das ist UNGERECHT! Dass Gott so sein soll, kann ich nicht ertragen, und ich will es auch nicht akzeptieren.“

Er war schon alt. Ein alter Mann, und ein ganz treuer Kirchgänger. Mitten im Gottesdienst, vor der versammelten Gemeinde, brach es aus ihm heraus. Und ich bin ihm bis heute dankbar für diesen Ausbruch der Ehrlichkeit.

Man muss dazu sagen: Damals und dort gab es noch die Einrichtung der Christenlehre. Ich war noch jung, und ich hab sie nicht besonders gemocht, damals, - weil man nie wusste, was passieren würde, aber es gab sie eben: diese zehn Minuten im Gottesdienst, in denen man irgendeinen geistlichen Gedanken im Gespräch mit der Gemeinde (ursprünglich nur mit den Kindern) erarbeiten sollte.

Es ging genau um diese Geschichte, um das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, - und da brach es – wie gesagt – aus ihm heraus: Das ist ungerecht. GOTT ist ungerecht. Die *einen* haben den ganzen Tag geschuftet und geschwitzt, die anderen haben sich kaum die Finger schmutzig gemacht, - und am Ende bekommen alle das

gleiche?! Nee, das kann Gott nicht wirklich meinen. So was kann er uns nicht zumuten.

Ich weiß nicht, ob es an dem Bild liegt, das Jesus verwendet: Er redet ja von Arbeit und Lohn. Von der schweren körperlichen Arbeit eines Tagelöhners: „Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg.“ Vielleicht ist es ja schon von Anfang an schwierig – oder ungeschickt, in diesem Bild *vom Himmelreich* zu reden.

Vielleicht hat die Geschichte in dem alten Mann aber auch etwas angerührt, was ihm selbst bis dahin gar nicht so bewusst war. Ist unser Christsein **Arbeit**? Lebenslange, schweißtreibende Arbeit? Und ist der Himmel unser **Lohn**? Der wohlverdiente Lohn für diese Arbeit? Er hat das damals offenbar so verstanden, - und hat es auch gesagt: Da halte ich mich ein Leben lang zu den Gottesdiensten, halte mich an die Gebote, und am Ende wird mir der gleichgestellt, der sich gewissermaßen erst auf dem Totenbett bekehrt?

Wir sind da ganz dicht dran an dem Lebensgefühl des „älteren Bruders“: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich

wäre.“ Ein freudloses Leben in der Knechtschaft, wie es scheint, - nur Mühe und Arbeit und Entbehrung, - während der Vater das ganz anders sieht: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.“ Demnach wäre ja schon das ganz alltägliche Leben eines, das sich aus der Freude an Gott speist. Also alles ein großes Missverständnis?

Schauen wir uns das Gleichnis noch mal genauer an: Jesus erzählt eine ganz alltägliche Geschichte, wie jeder sie schon hundertfach erlebt hat. Er redet über Gott, aber völlig ohne religiösen Sprache, er erzählt eine Begebenheit aus dem Alltagsleben seiner Zuhörer. Es ist die Zeit der Traubenernte, da ist viel Arbeit im Weinberg. Der Arbeitstag beginnt bei Sonnenaufgang und endet mit dem Sonnenuntergang. Auf dem Markt, dem antiken Arbeitsamt, stehen Männer, die darauf hoffen, an diesem Tag Arbeit zu finden, um etwas Geld zu verdienen, den bescheidenen Lebensunterhalt für sich und ihre Familien.

Ein Weinbergbesitzer erscheint, und sucht Arbeiter, die die Trauben in seinen Weinberg ernten. Schnell wird er fündig, Arbeitsuchende gibt es genug. Er vereinbart mit ihnen einen Silbergroschen als Tagelohn, ein üblicher Tagelohn, der das Überleben ermöglicht, das „täglich Brot“.

Dass er um 9 Uhr und um 12 Uhr noch einmal auf den Markt geht und weitere Arbeiter einstellt, ist nicht ganz ungewöhnlich, vermutlich konnte er erst jetzt genauer einschätzen, wie viele Männer er braucht, damit die Arbeit fertig wird. Luther übersetzt: „Er sah andere auf dem Markt *müßig* stehen“ - aber das trifft es wohl nicht, es vermittelt den Eindruck, als seien sie faul und hätten sich vor der Arbeit gedrückt, - tatsächlich aber hat sie niemand eingestellt, was sollten sie also machen. Sie würden abends nach Hause kommen mit leeren Händen und leeren Taschen. Und mussten ihren Kindern sagen: Heute gibt es nichts zu essen. | Der Hausherr stellt auch sie ein: „Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.“ Und sie fragen nicht groß nach, sie sind froh, wenigstens Aussicht auf ein bisschen Lohn zu haben.

Dass der Hausherr dann Nachmittags um Drei und sogar um Fünf noch mal losgeht, um Arbeiter einzustellen, musste seine Zuhörer nun allerdings irritieren, - das tat man normalerweise nicht, das lohnte sich einfach nicht mehr. Da war der Tag ja so gut wie gelaufen.

Und dann ist endlich Feierabend. Zeit für den Lohn. Und nun wird es ganz verrückt: „Als es nun Abend wurde,

sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn - und fang an bei den letzten bis zu den ersten.“ Wozu diese Anweisung? Ganz klar, sonst würde die Geschichte nicht funktionieren.

Also: die letzten bekommen ihren Lohn zuerst, - und die, die den ganzen Tag gearbeitet haben, werden Zeugen. Und es wird eine unglaubliche Überraschung, denn: Sie bekommen jeder einen Silbergroschen. „Hey, das muss ein Irrtum sein, eine Verwechslung“, wird vielleicht einer gedacht haben. „Das ist ja dein *ganzer* Tageslohn, und ich war doch nur ganz kurz im Weinberg!“ - „Nein, das ist schon in Ordnung, keine Verwechslung. Ich weiß, dass du nur ganz kurz dabei warst. Aber es ist ok, - der Herr will es so.“

Ungläubig reibt er sich die Augen. Unfassbar, - eben noch hatte er sich vorgestellt, wie er nach Hause kommt und seiner Familie die paar lausigen Pfennige präsentiert, die er heute verdient hat. Und nun: ein ganzer Tageslohn. Genug zum Leben! Unfassbar, so ein Glück. So eine Freude. Die anderen: Sehen es und staunen auch. Und fangen an zu rechnen. So ist das ja: wir haben ja unsere Prinzipien: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Gerecht muss es zugehen. Auch wenn dieser Weinbergbesitzer

offenbar nicht ganz richtig im Kopf ist. Wenn die also einen ganzen Silber Groschen bekommen, die kaum was getan haben, dann durften sie ja wohl entsprechend mehr erwarten.

Doch auch sie bekommen: Jeder einen Silber Groschen. Hey, Moment mal! So geht das aber nicht! Das ist nicht fair. Nicht gerecht. „Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.“ Das ist vollkommen richtig. Es stimmt. Auf der sachlichen Ebene und von ihrer Warte aus haben sie vollkommen recht. Aber der Hausherr hat auch recht: „Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silber Groschen?“ Auch der Hausherr argumentiert ganz sachlich. Genau das war am Morgen die Verabredung gewesen: Ein Silber Groschen war der vereinbarte Lohn, und den haben sie bekommen. „Aber die anderen ....!“ - „Was ist mit den anderen? Habe ich dir irgendwas weggenommen, um es ihnen zu geben?“ „Nein, aber ...!“ „Nun, dann nimm deinen Lohn und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit

dem, was mein ist?“ | „Ja, aber ....!“ „Nein, kein ABER. Ich bin doch frei. Ich kann doch tun, was ich will, mit dem, was mir gehört, oder? Zumindest, solange ich niemandem damit schade, höchstens mir selbst, - und niemandem etwas vorenthalte, was ich ihm zugesagt habe.“

Das entscheidende Wort hier ist offenbar: „Ich will es“. Gott will es, er will diesen Letzten geben, was sie zum Leben brauchen. Auch wenn sie es nicht verdient haben, nicht erarbeitet. Es geht hier nicht um ein Prinzip. Um ein Bild von Gerechtigkeit, wie wir es in uns tragen. Es geht darum, Leben zu ermöglichen. | Und dann kommt – zum Schluss – eine ganz persönliche Frage: „Sag mal, mein Freund, - das würde ich nun doch gern von dir noch wissen: Schaust du so böse, weil ich gut bin? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?“

Die Frage bleibt offen. Denn sie soll in uns nachklingen. Wie ist mein Bild von Gott? Kann ich es ertragen, dass er so GÜTIG ist? Gelingt es mir, mich von Herzen mitzufreuen mit allen, denen die Güte Gottes Leben schenkt? Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.